

# Hugo Schuchardt.

Zum 30. Geburtstag.

Von Prof. Dr. Matthias Friedwagner (Frankfurt).

Wie in der Kunst, so scheinen auch in der Wissenschaft auf Zeiten erhaunlicher Kraft und Fülle oft Ermattung und Dürftigkeit zu folgen: auf Heroen Epigonen. So ragt Hugo Schuchardt wie ein Ueberlebender eines großen Zeitalters in unser Geschlecht herein, aber nicht als allmählich verblasende Erinnerung, sondern in noch immer wirkender Arbeitsfreudigkeit. Sein Vater, nachmals Justizrat in Gotha, war 1828 als neunzehnjähriger Student einmal Goethes Gast gewesen und hat dieses Erlebnis in anschaulicher Friese auf seiner Erinnerung im Elternhause Hugos geschildert. Dieser romanischer Einschlag des Blutes, der auf seine schweizerische Verwandtschaft zurückgeht. Der bekannte Verfasser des „Glossaire des patois de la Suisse romande“, Dechant Phil. Bribel in Montreux, war sein Großonkel, dessen er gern gedenkt. Aus diesen und anderen Voraussetzungen und Beziehungen, um vom Heimatlande Thüringen ganz zu schweigen, hätten sich noch Laune für den jungen Schuchardt vielleicht schon allerlei Wankhaftigkeit und Reizbarkeit herbeiführen lassen. Die helle Farbe der Weltanschauung, die aus dem vortäglichen Berufsleben der Jugend, aus Lust und Arbeit und einem sehr schnellen Aufstieg in der sonst dornenwollen akademischen Laufbahn sich ergeben, und die Fülle und Mannhaftigkeit der Begabung auf ein selbstständiges Erbeil geübter Art verweisen lassen. Aber die Auswirkung all dieser Kräfte und Umstände wird ein solches Maß doch nur erreichen, wenn sich mit ungewöhnlichen Anlagen die oblige Eingabe an ein großes Lebensziel verbindet.

Mit seinem ersten Werke, dem dreibändigen „Vollständiges Wörterbuch der Bulgärlateins“ (1866—68) hat Schuchardt dem Riesendan seines Lehrers Friedrich Diez die Grundfesten angedeutet und die Ecksteine verlegt, dann aber ging er für immer eigene Wege. Und wenn er in alten Tagen einmal rückblickend sagen mochte, „daß aus dem vielen Zerstreuten, Zerstückelten, Bruchstückhaften sich doch die Umrisse eines bescheidenen Gebäudes von einheitlichem und eigenem Stil erkennen lassen“, so ist daran nichts auszusetzen als die übergroße Beschäftigung, mit der da ein mehr als halbhundertjähriges Schaffen nach Mitteln und Ziel gekennzeichnet wird. Er hat nicht immer, wie in seinem ersten Werke, äußere Monumentalität erreicht, aber er hat zahllose Quader zurückgelassen für alle Teile eines neuen Baues der romanischen und allgemei-

nen Sprachwissenschaft, die nur durch die  
das für lange Zeit hinaus nur mit solchen Formen und nach  
einem Entwurfe wird gebaut werden können. So haben die  
Mitarbeiter ihm früh schon die Führung überlassen und die  
Meisterhaft anerkannt. Seine Probevorlesung in Leipzig  
„Ueber die Klassifikation der romanischen Mundarten“ (1870)  
ist erst dreißig Jahre später gedruckt worden; sie war damals  
ihrer Zeit soweit vorausgeeilt, daß sie bei der späten Ver-  
öffentlichung immer noch zurecht kam. Schubarths damalige  
Ansichten über Mundartengrenzen sind noch heute gültig: es  
gibt, wie auch Suchier, sein Nachfolger in Halle, wieder ge-  
sagt hat, eigentlich nur eine einzige romanische Sprache mit  
einer Unzahl Spielarten von Lauten und Formen, die wir bei  
Unerforschlichkeit wegen noch den wichtigsten Eigentümlichkeiten  
in Dialekte zusammenfassen, ohne eigentlich an eine solche  
Scheidung zu glauben. Die Grenze mehrerer sprachlicher Er-  
scheinungen bedecken sich selten, die Mundarten greifen meist wie  
Regenbogenfarben ineinander über. Damit ist eine neue  
Ansicht von der Ausbreitung und Verwandt-  
schaft der Sprachen gegeben. Mit diesen Aufgaben be-  
schäftigten sich: „Zur Methodik der Wortgeschichte“;  
„Zur methodischen Erforschung der Sprach-  
verwandtschaft“; „Ueber die Lautgesetze“ u. a.  
Letztere Schrift (1885) richtet sich gegen die sogenannten Jung-  
grammatiker, S. Paul, Brugmann und die Anhänger der Aus-  
nahmslosigkeit der Lautgesetze. Auch hierüber kann man, nach  
mehr als fünfundsiebzig Jahren, sagen, daß Schubarth die  
kommende Entwicklung der Sprachwissenschaft bestimmt oder  
doch vorausgesehen hat. Gillieron hat zwar Schubarth  
stärker heute durchaus Schubarths Ansicht von der Sprache  
als soziales Ergebnis, nicht als Organisa-  
tion für sich, wie der jetzt übliche Ausdruck „Dialekt“  
wieder glauben machen könnte. Der strengsten Regelmäßigkeit  
der Entwicklung wird heute fast ausschließliche Wertung  
nicht Sprachgeschichte, sondern nur Wortgeschichte. In  
„fa'ite de l'étymologie phonétique“ konnte 1919 der  
Schweizer Gillieron sein neues Buch betiteln. „Patho-  
logie et thérapeutique verbales“ lauten heute die  
Schlachtrufe!

Der etymologischen Forschung hat Schubarth  
viele und umfangreiche Arbeiten ersalmet. Er begnügte sich  
nicht oder nicht lang mit lautlicher Uebereinstimmung (nach  
Abzug der Veränderungen), sondern suchte den Ursprung der  
Wörter in der zu Grunde liegenden tiefen Bedeutung der  
Vorstellung. Um diese zu erkennen, lehrte er die Diale-  
(Objekte) selbst betrachten und nahm zur Veranschaulichung  
Zeichnungen zu Hilfe. So bekamen manche Abhandlungen

... die über den Pappel, Kirschleer, die Säge und ...  
... sagt das Aussehen von Bilderbüchern. Er zeigte, wie man  
... der Sache selbst, ihrem Aussehen, ihrem Gebrauch aus-  
... man müsse, um das Wort dafür, die Bezeichnung, zu finden.  
... darin ist er Pfadfinder geworden, indem er einen zwar  
... ten, aber längst wieder vergessenen Weg aufdeckte, wie ihn  
... Mitte des 17. Jahrhunderts Comenius im „Orbis  
... tus“ und andere lange vorher beschritten hatten und neuere  
... terbücher (Larousse, Webster) wieder benutzen. Um z. B.  
... so lange gesuchten Ursprung des romanischen trovare,  
... ver zu finden, ging er den Fischern, ihrer Tätigkeit und  
... den Geräten nach und kam zur Ueberzeugung, daß lat.  
... bare zu Grunde liegt und in einer technischen Bedeutung  
... „Auffstören der Fische“ bezeichnet habe. Die Aufsätze über  
... die Herkunft der magharischen Fischerei“ und „Die Sperr-  
... erei bei den finnisch-ugrischen Völkern“ zeigen, wie gründ-  
... er es überall nahm. Auch dem romanischen Namen für  
... eben“ (aller) hat er mehrere Abhandlungen gewidmet und  
... Formen trotz verschiedenen Aussehens auf ein und dasselbe  
... nische Wort (ambulare) zurückzuführen gesucht. Zahl-  
... Etymologien der verschiedensten Art in allen möglichen  
... Sprachen und Mundarten sind ihm zu verdanken, so undankbar  
... schwierig gerade dieses Gebiet ist.

... In den zehn romanischen Sprachen hätte ein  
... derer schon mehr als genug Arbeitsstoff gehabt; Schuchardt  
... auch in der Sprache der Albanesen, Basken und  
... ten nach Beziehungen, zunächst zum Romanischen. Rum-  
... leute er in der Heimat von Bloud George, in Wales  
... und schreibt: Zum Kastischen, dem v. einen großen  
... seiner Lebenszeit ... die Sprache  
... Berber, Araber, Kanaaner, der Griechen und Armenier u. a.  
... doch muß er noch vor kurzem: (1915) zum Ursprung des  
... lischen ein Fragezeichen ... Iberisch oder Ligurisch?  
... Wahrhaftig, nichts zeigt wie dies die Aufopferungs-  
... fähigkeit eines Geistes in einer nach wilden Genüssen  
... wachenden Zeit, nichts auch die Schwierigkeit und manchmal  
... Kraftlosigkeit wissenschaftlicher Forschung! Wer sind die  
... Basler mit ihrer ganz allein stehenden Sprache und woher  
... kommen sie? Seit Wilh. von Humboldt und viel länger schon  
... sucht man eine befriedigende Antwort. Nach Afrika weiß  
... manches, aber zu einem Beweise fehlt noch allerlei.  
... Schuchardt durchforschte noch viele Sprachen anderer Völker der  
... alten und neuen Welt. Seine Kreolischen Studien  
... (neun Stücke) untersuchen die Art der Aneignung und die Um-  
... gestaltung europäischer Kultursprachen im Munde der Neger  
... und Malaien von Westafrika bis nach den Sunda-Inseln und  
... hinüber bis zu den Indianern am Maracaibischen Golf. Viele  
... Abhandlungen über Mischsprachen und Sprach-

das Slavische und Magyrische und deren Beziehungen zum Deutschen und Italienischen sowie die Schöpfung künstlicher Welt Sprachen werden behandelt. Nach soviel Einzel- forschungen darf Schuchardt schließlich auch die Frage nach dem Sprachursprung überhaupt stellen und beantworten und kommt damit, wie öfters vorher, auch der Anthropologie zu Hilfe. Sprachwissenschaft und Literaturwissenschaft will er vollständig getrennt wissen, und doch zeigt er sich auch in letzterer als Meister. Allerdings fallen seine Aufsätze über Dante, Boccaccio, Ariost, Camoens, Calderon, Molière u. a. mehr in seine jüngeren Jahre. Für Rhythmus und metrische Formen hat er seines Empfinden bekundet (Ritornell und Terzine 1874), auch die Volkskunde durch mancherlei Beiträge bereichert. „Das Kleinste nicht verachten und nach dem Höchsten trachten“, lautet sein Wahlspruch.

So wundern wir uns nicht, Schuchardt bei kleinen Tages- und großen Kulturfragen oft in Zeitungen und Zeitschriften allgemein bildenden Inhalts als Mitarbeiter zu begegnen! Die Beilage zur „Münchener Allgemeinen Zeitung“, die „Tagespost“ seines ihm so lieb gewordenen Graz, wo er seit 1876 lebt, die Wiener, Berliner, Züricher und auch nicht deutsche Blätter schmückten sich oft mit seinem Namen. Auch als Dichter hat er sich gelegentlich gezeigt. Der weltgewandte, sprach-, länder- und völkerkundige Gelehrte ist dabei immer ein guter Deutscher geblieben. In einer den „Deutschen Frauen“ gewidmeten Schrift (1914) mahnt er die gern in fremden Zungen sich „übenden“ Töchter Germaniens, ihrer Würde besser eingedenk zu bleiben. „Für einen Deutschen ist die vornehmste Sprache stets die deutsche und muß es auch für die Fremden sein, die unter uns weilen.... Die Bildung besteht nur in der Vertrautheit mit fremden Literaturen. Diese wird allerdings durch die Kenntnis der Sprachen vermindert; ausgeübte Sprachkenntnis aber, das „Ballieren“ hat mit Bildung gar nichts zu tun, sonst sänden sich nirgends gebildete Leute als in den Handelsstädten des Morgenlandes... Die Engländer beherrschen Meere und Länder und keine Sprachen („Wissen und Leben“ VII, 19. Heft)... Wir schauen fremden Völkern tief ins Herz hinein und sind doch außerstande, sie tief zu beeinflussen; bei den Franzosen ist es umgekehrt. Was hat es uns und den andern genützt, daß wir in ihrer Sprache zu ihnen geredet haben? Damit sie uns kennen lernen, müssen sie unsere Sprache erlernen.“ Das sind goldene Worte der Weisheit. Schuchardt ist Mitglied wohl fast aller Akademien Europas und ruft hoch seinen Landsleuten zu: „Sprecht deutsch auf volkswirtschaftlichen Tagungen!“ Er haßt die Fremdwörter nicht, aber sucht sie zu entbehren. Allen

geistigen Strömungen bringt er Teilnahme entgegen; das Gegenwärtige ist ihm immer wichtiger als das Vergangene. So steht er in fest jugendlicher Frische noch mitten im Leben unter uns. Mit feinem Spott erinnerte er jüngst an einen (unüberlegten) Ausspruch von B. Dittwald und meint, er (Schuchardt) stehe zwar auch schon über der Altersgrenze, wo einem nichts Geschehendes mehr einfallt. „Dem Greise wird das Leben, an dem er sich nicht mehr betheiligen kann, zum Gegenstand der Betrachtung und in der Wissenschaft allein fühlt er sich leben.“ Man sieht aber, wie weit Schuchardt von diesem beschaulichen Greisenthum noch entfernt ist!